Jürgen Ost und Ute Buth

Biblische Ehemodelle in

Praktische Betrachtungsweisen

Welches biblische Rollenmodell ist denn nun das richtige, das partnerschaftliche oder das biblisch-hierarchische? Mit diesen Fragen beschäftigen sich Gemeinden, Hauskreise, Christen aller Richtungen – aber auch Seelsorger und Berater. Was ist zu beachten, wenn Paare zu uns mit eben diesem Problem in die Beratung kommen? Wenn es nicht primär um eine theologische Beleuchtung der Thematik geht, sondern um die daraus resultierenden Herausforderungen im Ehealltag? Als Paarberater begegnen uns immer wieder Eheleute, bei denen „das richtige" Ehemodell ein Konfliktthema ist. Dabei kann das biblisch-hierarchische Modell sowohl vom Mann (im Folgenden Beispiel A) als auch von der Frau (Beispiel B) – und das partnerschaftliche Modell vom jeweils anderen Partner favorisiert werden. Wie sieht das konkret aus?

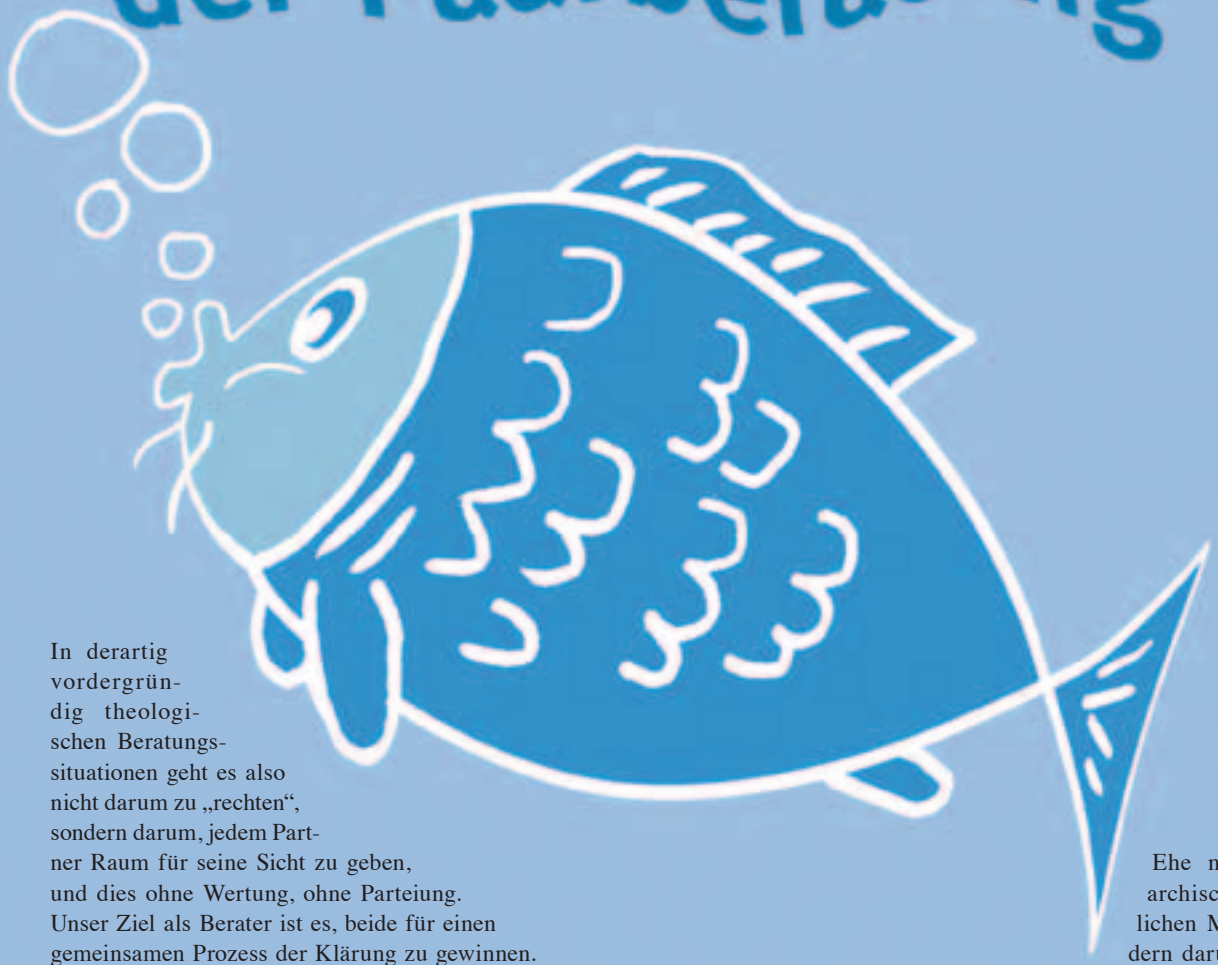
Beispiel A: Der Mann bevorzugt das biblisch-hierarchische Modell. Er erwartet von seiner Frau, dass sie sich ihm unterordnet. Im Alltag sieht das für ihn besonders in seiner Leitungsfunktion einer Gemeinde so aus, dass sie ihre Freizeitaktivitäten seinem Dienst anpasst. Seine Frau hingegen fühlt sich eingeengt, möchte die Beziehung partnerschaftlich und freiheitlich leben. Sie nimmt zwar Rücksicht auf die Interessen ihres Mannes, hat jedoch oft das Gefühl, ihm aus seiner Sicht nicht genug geben zu können. Gleichzeitig wünscht sie sich auch Rücksichtnahme von seiner Seite und ein echtes Interesse an dem, was ihr wichtig ist.

Beispiel B: Die Frau bevorzugt das biblisch-hierarchische Modell. Sie erwartet von ihrem Mann, dass er das Haupt in der Beziehung sein soll. Mit seiner partnerschaftlich ausgelegten Rolle kann sie wenig anfangen, kritisiert sie als zu wenig positioniert und initiativ leitend. Er hingegen wünscht sich mehr partnerschaftliches Miteinander und empfindet gerade durch ihre wiederkehrende Kritik, dass sie ihn als Mann nicht akzeptiert. Übernimmt die Frau Entscheidungen für das Paar, die ihr aufgrund ihres Persönlichkeitsprofils leicht fallen, empfindet sie oft ein schlechtes Gewissen, dass sie ihm vorgegriffen habe. Er hingegen ist manchmal froh, dass er die unliebsame Entscheidung los ist und delegiert immer mehr in den Entscheidungsbereich seiner Frau.

Hier nun sollte man vom geistlichen, biblischen Aufhänger des Konflikts den Kern der Problematik aufsuchen. Denn es geht hintergründig meist um ganz andere Dinge als das Bibelverständnis. Keineswegs sind es immer theologische Diskussionen, die als „Geschütze" aufgefahren werden. Manchmal handelt es sich um Familientraditionen, Klischees, zeitgenössische Trends, inszenierte Schwäche, Erwartungen des Umfelds etc., welche mitunter benutzt werden, um den Partner letztlich in seinem Entscheidungsraum einzuengen und die eigenen Bedürfnisse und Vorstellungen irgendwie durchzubekommen. Die Grundstrategie des Beraters sollte es sein, neben der Allparteilichkeit darauf zu achten, dass beide Partner genügend Raum haben, ihre jeweilige Sicht zu schildern. Geschieht dies nicht aktiv, fragen wir nach, öffnen dem eher passiven Partner den Raum, sodass er oder sie mehr und mehr Präsenz zeigt. Wir lassen uns konkrete Alltagssituationen schildern, um später Brücken mit dem Paar zu bauen, wie sie im täglichen Zusammenleben gut miteinander umgehen können. Natürlich können wir anfangs nicht näher auf alle diese Aspekte eingehen. Wir notieren sie uns jedoch für weitere Gespräche, um sie dann aufzugreifen. Oftmals geht es dabei um grundlegende Beziehungsdynamiken von „Nähe und Distanz" bzw. „Freiheit und Zuwendung", die gesondert behandelt gehören.

Was könnten wir in den vorliegenden Fällen tun? Welche Möglichkeiten stehen uns als Berater hier zur Verfügung? Wir können uns auf eine theologische Diskussion einlassen, in der wir Bibelstellen betrachten, abwägen, gegenüberstellen. Letztlich wird hier immer wieder unsere persönliche Sicht mit einfließen und wir laufen Gefahr, den Klienten unser Wertesystem überzustülpen und ihren Widerstand hervorzurufen. Die Klienten würden, falls wir sie an dieser Stelle hinterfragten, unsere Interpretation als parteiisch werten, da sie ihrer Sichtweise widersprechen. Sie würden sich an die Wand gedrängt fühlen, in Widerstand gehen und uns nicht mehr als neutrale Moderatoren ihrer Ehesituation sehen. In dem Moment, wo wir den Platz der Allparteilichkeit verlassen, uns auf die Seite eines Partners begeben und eine Wertung im Sinne von „falsch" und „richtig" vornehmen, würden wir den anderen „verlieren". Der betroffene Klient würde vermutlich entweder die Beratung hier sofort abbrechen, sich innerlich zurückziehen oder nach einem derartigen Verlauf des Erstgespräches nicht weiter zur Beratung kommen.

der Paarberatung



In derartig vordergründig theologischen Beratungssituationen geht es also nicht darum zu „rechten“, sondern darum, jedem Partner Raum für seine Sicht zu geben, und dies ohne Wertung, ohne Parteiung. Unser Ziel als Berater ist es, beide für einen gemeinsamen Prozess der Klärung zu gewinnen. Das ist nur möglich, wenn sich beide Partner von uns gehört und verstanden fühlen. In dem Moment, wo wir einen Klienten im Prozess „verlieren“, haben wir den gesamten Prozess verloren …

Es ist daher elementar wichtig, sich nicht auf das Glatteis einer theologischen Diskussion ziehen zu lassen, sondern dort anzusetzen, wo es bei dem Paar „hakt“: nämlich bei ihren Bedürfnissen, Verletzungen, Enttäuschungen – ihrem Miteinander in der Beziehung. Hinter den theologischen Geschützen stehen meist berechtigte und nachvollziehbare Erwartungen und die gilt es aufzudecken: Da ist ggf. der berechtigte Wunsch einer Frau, von ihrem Mann gesehen, gehört, verstanden und gewertschätzt zu werden, auch ohne Dienst in der Gemeinde oder in der Rolle der „Frau des Ältesten“. Da ist das Bedürfnis eines Mannes, dass sie als Ehepaar in der Gemeinde gemeinsam auftreten, „eines Sinnes sind“ und der Wunsch, Anerkennung für seinen Dienst zu bekommen.

Diese nicht befriedigten Bedürfnisse gilt es herauszuarbeiten – ein oft schwieriger Prozess, da vieles den Klienten häufig noch gar nicht bewusst ist. Fragen wie: „Was vermissen Sie in Ihrem Miteinander mit Ihrem Mann?“ oder „Was sollte Ihre Frau mal wieder tun?“ führen hier weg von der theologischen Konfrontation zum beziehungsrelevanten Aspekt. Bei diesen Prozessen geht es darum, das Paar in seiner Ehedynamik im Blick zu haben und darauf zu schauen, was Beide vermissen bzw. brauchen. Letztlich geht es am Ende eines Gespräches darum, dass das Erkennen von unguten Haltungen, Sichtweisen oder Überzeugungen zu Verhaltensänderungen führt, die es in praktisch umsetzbaren Schritten im Ehealltag vorzunehmen gilt.

In den aufgeführten Beispielen nutzen Klienten ein biblisches Ehemodell, um ihr Gegenüber gefügig zu machen. Hilfreich für Paare ist die Erkenntnis, dass es letztlich eben nicht um die Frage geht, ob die Ehe nach dem biblisch-hierarchischen oder partnerschaftlichen Modell gelebt wird[1], sondern darum, mit welcher Haltung die Partner einander begegnen! Begegne ich meinem Gegenüber in der Haltung von Philipper 2,3 – den anderen höher achten als sich selbst – ist in beiden Modellen ein erfülltes eheliches Miteinander möglich. Haben die Partner jedoch eine ungute Haltung im Miteinander, werden beide Modellvarianten scheitern. Unsere Erfahrung zeigt, dass die theologische Diskussion dem Paar nicht weiterhilft, sondern die Haltung zueinander in den praktischen Themen des Alltags.

1 Vgl. unseren Artikel in Weißes Kreuz 1/2013, Leidenschaft, der rote Faden einer Ehe.

Ute Buth

ist Frauenärztin, Sexualberaterin und Weißes Kreuz-Fachberaterin. Sie ist seit zwölf Jahren verheiratet mit Peter. Gemeinsam haben sie bei Osts die praktische Paarberaterausbildung absolviert. Ute leitet die Beratungsstelle herzenskunst *www.herzenskunst-beratung.de*.

Jürgen Ost

ist systemischer Paar- und Familientherapeut und seit 33 Jahren mit Dagmar verheiratet; sie haben drei erwachsene Kinder. Gemeinsam leiten sie die Paarberaterausbildung an der Team.F-Akademie und führen eine Beratungspraxis. Kontakt über *info@diepaartherapeuten.org*.